

Arbeiten, Lieben, Kämpfen – Identität und Krise im Neoliberalismus

Klaus Ottomeyer

Zusammenfassung

Arbeiten, Lieben und Kämpfen sind grundlegende Tätigkeiten und beeinflussen unser Wohlbefinden. Die entsprechenden Teilidentitäten des Homo faber, des Homo oeconomicus und des Homo amans geraten im Kapitalismus und Neoliberalismus unter Stress und in eine Spannung zueinander. Der Sense of Coherence ist überfordert. Dazu kommt eine Wertekrise, die als komplexitätsreduzierende Antwort neopatriarchalische und neofundamentalistische Bewegungen auf den Plan ruft. Hilfreich für die Individuen ist es, wenn sie als Arbeitende, als Liebende und als Kämpfende eine je spezifische soziale Anerkennung erfahren.

Schlüsselwörter: Arbeiten, Lieben, Kämpfen, Identität, Neoliberalismus, Sense of Coherence, Wertechaos, Neopatriarchat, Neofundamentalismus

Abstract

Working, Living, Fighting. Identity and Crisis in the Realm of Neoliberalism

Working, living, and fighting are basic activities and affect our well-being. Within the realms of capitalism and neoliberalism the corresponding segmental identities of these basic activities – homo faber, homo oeconomicus, and homo amans – get into stress and into tension to each other. The sense of coherence is going to be unable to cope. In addition to that a crisis of values is coming up, which, as sort of a complexity-reducing reaction, evokes neo-patriarchalistic and neo-fundamentalist movements. It is proposed that it will be helpful for individuals to gain specific social recognition as workers, lovers, and fighters.

Keywords: working, living, fighting, neo-liberalism, sense of coherence, chaos of values, neo-patriarchalism, neo-fundamentalism

Einer nicht ganz sicheren Quelle zufolge soll Sigmund Freud auf die Frage, was denn psychische Gesundheit ausmache, geantwortet haben: Liebes- und Arbeitsfähigkeit. Arbeiten und Lieben wären also zwei grundlegende Tätigkeiten und Bausteine für menschliche Identität und Wohlbefinden. Zweifellos muss noch ein Drittes hinzukommen: die Fähigkeit zu kämpfen. Um die Anteile an der „Beute“, am gesellschaftlichen Reichtum, um die eigenen Rechte, vielleicht auch um die Rechte anderer Menschen, die einem wichtig sind. Wer nicht kämpft, hat schon verloren – der/die geht unter oder wird depressiv. Arbeiten, Lieben, Kämpfen – diese Trias der basalen menschlichen Tätigkeiten finden wir in allen Gesellschaften. Anders als in den vorkapitalistischen, patriarchalisch-kollektivistischen Gesellschaften, in denen die Subsistenzwirtschaft und eine Wirtschaft des ganzen Hauses (Oikos) vorherrschten, basiert der Kapitalismus auf einer strikten Trennung von Produktionssphäre, Distributions- oder Zirkulationssphäre (Markt) und Konsumtionssphäre. Das Arbeiten findet vor allem (nicht nur) in der Produktionssphäre, in den Fabriken und Büros statt, das Lieben vor allem in der Konsumtionssphäre und das Kämpfen (jedenfalls zu Friedenszeiten und solange das staatliche Gewaltmonopol respektiert wird) vor allem auf dem Markt, als ein Kämpfen um Marktanteile und wirtschaftlichen Erfolg. Folglich haben wir in unserem „inneren Team“ drei Teilidentitäten, denen auch sozial-emotionale Ego-States entsprechen: als Arbeiter/Arbeiterin, als Geschäftsmann/Geschäftsfrau und als liebende Privatperson. Die Kinder und Heranwachsenden werden auch auf diese drei Teilidentitäten hin sozialisiert. Den Teilidentitäten kann es unterschiedlich gut oder schlecht gehen. Man kann zum Beispiel eine sehr interessante Arbeit haben, ein ausgeglichenes Bankkonto, aber Liebeskummer. Sehr oft ziehen allerdings größere Probleme in einem der Bereiche schon bald Probleme in den beiden anderen Bereichen nach sich. Man kann auch vom Homo oeconomicus (am Markt), vom Homo faber (in der Arbeit) und vom Homo amans (in der Freizeit und Konsumtionssphäre) sprechen. Axel Honneth (1994) hat drei Formen der Anerkennung unterschieden, die wir für unser Wohlbefinden dringend brauchen: die Anerkennung als gleichberechtigtes und austauschbares Rechtssubjekt (wichtig für den Homo oeconomicus), die Anerkennung in der Solidarität der Arbeitenden, wo man, zumindest zeitweise, in einem Team nicht austauschbar ist, und schließlich die Anerkennung als liebende und geliebte Person, in der man überhaupt nicht

*Drei Formen der
Anerkennung*

austauschbar, sondern einzigartig ist. Das lässt sich zwanglos auf das Diktum von Freud und meine Theorie der Teilidentitäten im Kapitalismus beziehen.

Was ist nun in der Ära des Neoliberalismus mit den drei ökonomischen Teilidentitäten sowie ihrer spannungsreichen Beziehung zueinander passiert? – Viele ältere psychotherapeutische KollegInnen, mit denen ich gesprochen habe, haben den Eindruck, dass sich bei den PatientInnen/KlientInnen, aber auch bei ihnen selbst, in den letzten 15 oder 20 Jahren etwas Grundlegendes verändert hat. Aber was ist es? Und gibt es neben der Anpassung vielleicht auch Möglichkeiten des Widerstands? Diesen Fragen möchte ich im Folgenden, zunächst getrennt nach den drei Sphären des Marktes, der Produktion und der Konsumtion nachgehen. Ich greife dabei auf Gedanken und Formulierungen aus der Neuausgabe meines Buches „Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen“ von 2014 zurück.

Identität und Markt

Der konservative FAZ-Mitherausgeber Frank Schirrmacher hat 2013 das Buch „Ego – das Spiel des Lebens“ herausgebracht, in dem er die LeserInnen an seinem Erschrecken darüber teilhaben lässt, dass das Bild des Menschen als ein Wesen mit einem rational kalkulierenden Ego, welches den anderen als einen zu überlistenden Gegner gegenübertritt, sich aufgrund der Macht der großen Konzerne und ihrer angestellten ExpertInnen in unser gesamtes Leben eingeschlichen hat. „Jeder versucht permanent in den Kopf des Gegenübers einzudringen, um ein Spiel zu gewinnen oder, was dasselbe ist, Geschäfte zu machen. Jeder Militär versucht es, jeder Börsentrader, jeder Facebook-Algorithmus – unsere Welt ist eine Welt des In-den-Kopf-Eindringens geworden“ (S. 64). Natürlich werden wir mit unseren Vorlieben und Konsumgewohnheiten längst von Maschinen berechnet. Natürlich agieren auf den Märkten FallenstellerInnen und SchnäppchenjägerInnen, wobei die Letzteren selten gewinnen. Aber vieles von dem, was Schirrmacher so erschreckt, ist so alt wie der Kapitalismus selbst, zum Beispiel dass es dem/r VerkäuferIn primär darum geht, im Sinne der Tauschwertmaximierung den/die KäuferIn zu überlisten – man kann von „berechnender Empathie“ sprechen – und dass der/die KäuferIn gerade andersherum nur ein Inte-

*„Winner“ und
„Loser“ haben sich
polarisiert*

resse am Gebrauchswert der Ware hat, die man für möglichst wenig Geld oder Tauschwert haben möchte. Jede/r ist auf ihren/seinen Vorteil bedacht und konkurriert mit dem/r anderen. Das gilt auch für die Beziehung zwischen VerkäuferIn und VerkäuferInnen und KäuferIn und KäuferInnen. Was hat sich in den letzten 15 oder 20 Jahren für die Menschen geändert? Die Konkurrenz hat sich sicherlich verschärft. „Winner“ und „Loser“ haben sich polarisiert. LoserInnen dürfen verachtet und verlacht werden.

Zudem ist es durch den neoliberalen Markt zu einer verstärkten „Verkehrung von Subjekt und Objekt“ gekommen. Wie ist das zu verstehen? Während man bereits früher konstatieren konnte, dass im Kapitalismus die Maschinen die Menschen anwenden statt umgekehrt und dass das industrielle Kapital gegenüber den TrägerInnen der Arbeitskraft, die es in täglicher Verausgabung hervorbringen, zu einem eigenständigen Subjekt oder „beseelten Ungeheuer“ (Marx) geworden ist, sind es heute vor allem die von Menschen geschaffenen Finanzprodukte und ihre Dynamik, die sich zu einer kaum noch verstehbaren Komplexität verselbstständigt haben und über das Schicksal der Individuen entscheiden. Im Sprachgebrauch scheint uns die neue Verkehrung von Subjekt und Objekt bereits in Fleisch und Blut übergegangen zu sein. PolitikerInnen und ExpertInnen können unwidersprochen fordern, dass wir uns um das „Vertrauen der Märkte“ (gemeint sind die Finanzmärkte) bemühen sollen. Wir „StandortbewohnerInnen“ sollen immer zuverlässiger und berechenbarer werden, die Finanzmärkte ihrerseits sind aber nicht zuverlässig, sondern der Inbegriff von Unberechenbarkeit (Vogl 2010/2012, S. 141 ff.). Den Zusammenbruch von 2008 hatte niemand vorausgesehen. Der Bundespräsident Horst Köhler, immerhin selbst früher ein hoher Manager des IWF, hat den Finanzmarkt vor seinem Rücktritt ein unberechenbares „Monster“ genannt, das in irgendeiner Form gebändigt werden sollte.

Wie passen sich die konkreten Subjekte aus Fleisch und Blut an das große Subjekt, das zugleich sehr diffus und abstrakt ist, an? Wie sozialisieren sie sich zur aktuellen Variante des „Marketing-Charakters“, der nach Erich Fromm schon lange den alten autoritären Charakter abgelöst hat? Das tun sie, indem sie in einer ängstlich-unsicheren Weise die Richteraugen der Märkte auf ihre Person zu antizipieren versuchen. Unter Bezug-

Die Individuen werden dazu gebracht, sich im Wettbewerb mit anderen beständig zu optimieren

nahme auf Foucault schreibt Vogl, dass wir heute Programme einer Regierungskunst vorfinden, „die nicht direkt auf die Individuen zugreift, sondern viel eher jene Milieus erzeugt, in denen die älteren Formen der Unterwerfung und Disziplinierung obsolet werden. Hat die Disziplinarmacht früher überall Mikrogerichte installiert, so geht es nun darum, Mikromärkte über das soziale Feld hin zu verstreuen“ (Vogl, S. 136). Die Individuen werden dazu gebracht, sich im Wettbewerb mit anderen auf eine bestimmte Weise mit sich selbst zu beschäftigen, sich beständig zu optimieren, und sehen überall JurorInnen, die den BewerberInnen Punkte geben – nicht zufällig gehören seit einigen Jahren die Casting-Shows zu den Quotenhits der TV-Stationen. Um es in Worten eines Autors mehrerer psychologischer Beratungsbücher über das erfolgreiche Bewerbungsgespräch zu sagen: „Von Geburt an, wenn es darum geht, als Baby angenommen und geliebt zu werden, ist das Leben eine Aneinanderreihung von Bewerbungssituationen.“ (H. C. Schrader, in „Die Zeit“, 28.5.2014, S. 71) Das ist zwar Unfug, entspricht aber ganz der neoliberalen Selbstwahrnehmung der Menschen, die an eine milde Paranoia grenzt.

Die Machtkonzentration auf den neoliberalen Märkten und die Anpassungsvorgänge bei den Individuen sind seit einigen Jahrzehnten vom Programm der „Marke“ bestimmt worden. Nicht mehr viele können sich erinnern, dass es einmal anders war. Der Siegeszug der Marke, mit dem große multinationale Konzerne wie Nike, Apple, Body Shop, Calvin, Levi's, Starbucks, Google, Red Bull, McDonald's ihren Umsatz vervielfacht haben und Marktführer wurden, geht, wie Naomi Klein gezeigt hat, auf eine Idee zurück, die vor etwa 30 Jahren aufkam. „Sie wurde Mitte der achtziger Jahre von Managementtheoretikern entwickelt und lautet, dass erfolgreiche Unternehmen in erster Linie Marken herstellen sollten, keine Produkte. Bis zu diesem Zeitpunkt galt es bei den Unternehmern zwar als wichtig, einen Markennamen zu stärken, doch das wichtigste Anliegen jedes seriösen Herstellers war die Güterproduktion. Dieses Anliegen war das Evangelium des Industriezeitalters.“ (Klein 2001/2015, S. 25) Die Produktion wurde zum großen Teil an andere Unternehmen ausgelagert, u. a. an solche, die in südasiatischen und lateinamerikanischen Sweat-Shops Menschen unter unzumutbaren Bedingungen beschäftigten. Diese Arbeitsbedingungen wurden später zur Achillesferse einiger Markengiganten. Wer alles auf ein glänzendes Image des Produkts setzt, das mit

Bildern von eleganten Menschen und einem coolen und problemlosen Lebensstil verknüpft ist, kann hässliche Kratzer auf der schönen Verpackung nicht brauchen. Nike und Shell kamen nach Protestkampagnen gegen die Missstände bei der Herstellung ihrer Markenprodukte zumindest zeitweise in Schwierigkeiten. Das Buch von Naomi Klein ist übrigens ein Beispiel dafür, dass man auch gegen die neoliberalen Großkonzerne Widerstand leisten kann!

*Verkehrung von
Subjekt und Objekt*

Die kapitalistischen Unternehmen beruhen auf einer Verkehrung von Subjekt und Objekt. Aber nun erschienen die marktführenden Konzerne wie Personen, die man sofort erkennt und die um sich herum – etwa in den Shops von Starbucks, in den McDonalds-Filialen oder bei von der Marke gesponserten Sportveranstaltungen – die KonsumentInnen ein bestimmtes Flair, eine ganze Welt mit aufregenden Begegnungen von Menschen erleben lassen. Sie sollten wie große Freunde wirken.

Solche Subjekte machen Eindruck. Wer wollte nicht an ihrer Macht teilhaben? Nicht nur die Stars bemühten sich um ein „Co-Branding“ mit den großen Markenunternehmen (z. B. die Rolling Stones mit Tommy Hilfiger, bekannte Sportler mit Nike, George Clooney mit Nespresso), sondern auch die einfachen Leute liefen bald massenhaft „als freiwillige Werbetafeln“ (Naomi Klein) für die großen, prestigeträchtigen Marken herum.

*Ein ungehemmter
Narzissmus war
jetzt nicht nur er-
laubt, sondern wur-
de aktiv propagiert*

Gegen Ende des Jahrhunderts kam zusätzlich noch die geniale Idee auf, dass die einfachen kleinen Subjekte ihre Macht dadurch steigern könnten, dass sie sie selbst als ein Markenunternehmen betrachten. Zwar mussten die Lohnabhängigen immer schon ihre individuelle Arbeitskraft verkaufen und diese als besonders nützlich für die KäuferInnen anpreisen, wobei Gewerkschaften und Berufsverbände darauf achteten, dass sich die AnbieterInnen in der Konkurrenz nicht wechselseitig ruinierten. Doch nun sollten die Menschen bei der Selbstanpreisung vergessen, dass sie ArbeitnehmerInnen sind. Ein amerikanischer Berater namens Tom Peters kreierte zuerst die „Marke namens Du.“ Dann hieß sie „Marke Ich“. „Ich nenne den Ansatz Me Inc. Sie sind Vorstandsvorsitzender/CEO/Chefunternehmer Ihrer eigenen Dienstleistungsfirma.“ (zit. n. Klein, S. 257) In den Worten von Naomi Klein: „Der Erfolg auf dem Arbeitsmarkt stellt sich nur ein, wenn wir uns zu Beratern

und Dienstleistungsunternehmern umrüsten, das Kapital unserer Marke bestimmen und uns für zielgerichtete Projekte verpachten, was wieder die Anzahl unserer vorzeigbaren Leistungen erhöht.“ (a. a. O.) Etwas später kam die Erfolgsidee, dass die Menschen sich zu einer Marke stilisieren sollten, auch in den deutschsprachigen Raum. Seidl und Beutelmeyer (1999/2006) schrieben den Bestseller „Die Marke Ich“ und erwarben als konsequente Vertreter des Markendenkens auch gleich den Markenschutz für ihr Produkt („Marke Ich®“). Die Menschen sollten es Coca Cola und Johnny Walker gleich tun, ihre Unverwechselbarkeit betonen, sich überall bekannt machen (am besten mit Hilfe von „Herolden“) und vor allem von sich selbst in ostentativer Weise begeistert sein. Dies würde dazu führen, dass auch die anderen begeistert sind. Man darf und soll sich lieben und mit der Marke verschmelzen, z. B. den Kleiderschrank von allen Kleidern räumen, die nicht die Marke unterstützen. Und man sollte an bestimmten Accessoires, an einer markanten Frisur, Barttracht usw. sofort erkannt werden. Ein ungehemmter Narzissmus, der unter den Restbeständen einer christlichen und sozialen Moral zuvor noch einigen Tabus unterlag, war jetzt nicht nur erlaubt, sondern wurde aktiv propagiert. Für Produkte wurde mit Slogans geworben, die Jahrzehnte zuvor noch undenkbar waren. Die Nöm-Schlankheitsprodukte werden derzeit dadurch beworben, dass in den TV-Spots eine Reihe von ebenso attraktiven wie fröhlichen Menschen auftritt, die dem Publikum in unterschiedlichen Tonalitäten den Satz „Ich liebe mich!“ entgegenrufen. Der Marke-Ich-Narzissmus, den in der deutschen Politik der Freiherr zu Guttenberg und in Österreich Karl-Heinz Grasser und Jörg Haider verkörperten, ist psychologisch ein riskantes Programm, weil der selbstbewusste Akteur leicht in eine Kluft zwischen dem glänzenden Ideal-Ich und dem Real-Ich mit all seinen Schwächen, Alterungsprozessen, dunklen Flecken usw. hineinfallen bzw. sich selbst an die Wand fahren kann. Johnny Walker und Coca Cola können keine narzisstische Krise bekommen, wohl aber Menschen, die sich bemühen und daran glauben, eine herausragende Marke zu sein. In Deutschland war es das von der Regierung mit viel Geld geförderte Programm der sogenannten „Ich-AGs“, das die Marke-Ich-Idee aufnahm. Der Wettbewerbsvorteil durch die Betonung der eigenen Marke relativierte sich natürlich auch deswegen, weil auch immer mehr KonkurrentInnen darauf setzten und die Konkurrenz überhaupt viel schärfer geworden war.

Ein eigener Markt für Schadenfreude gegenüber Losern

Die Welt der MarktteilnehmerInnen teilt sich zunehmend in GewinnerInnen und LoserInnen, wobei den LoserInnen inzwischen offene Schadenfreude entgegengebracht wird. Es gibt einen eigenen Markt für Schadenfreude gegenüber LoserInnen und gescheiterten Möchte-Gern-Stars, z. B. in der RTL-Show „Ich bin ein Star, holt mich hier raus!“, auch bekannt als „Dschungelcamp“. Sie bildet den Dschungel und die Demütigungen von Menschen auf dem neoliberalen Markt lediglich ab.

Die inneren Spannungen und Wünsche der MarktteilnehmerInnen zeigen sich auch in verschiedenen Konsumgütermärkten, die während der letzten Jahrzehnte expandiert sind. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind dies der Markt für sexuelle Produkte und Pornographie in allen Spielarten, der eine eigene Sex-Industrie geschaffen hat, deren ProduzentInnen und DarstellerInnen mittlerweile durchaus geachtet und auf Society-Veranstaltungen eingeladen werden. Das Sado-Maso-Buch „Shades of Grey“ und der gleichnamige Film sind derzeit die absoluten Bestseller im weltweiten Kulturbetrieb. Besonders gefragt war in der Glitzerwelt der allgemeinen kommerziellen Überlistung und der trügerischen Gebrauchswertversprechen alles, was als „biologisch“, „echt“ und „authentisch“ daherkommt, – bis die lernfähigen KundInnen gemerkt haben, dass diese Versprechungen in vielen Fällen – von den „ganz natürlich“ produzierten Hühnereiern über die ehrlichen PolitikerInnen „mit Ecken und Kanten“ bis hin zu den SportlerInnen ganz ohne Doping – überhaupt das Ärgste, gewissermaßen der „Betrug 2. Ordnung“ sind. Die Restbestände des Vertrauens in unsere reale Gesellschaft wurden systematisch aufgebraucht. Da ist es schon besser, man flieht in eine ganz andere, spirituelle oder fantastische Welt. Die Esoterik und die Sinnsuche in fremden, vor- und außerkapitalistischen Welten mit Weisen, Gurus und Schamanen, die tiefsinnige Aussagen und Prophezeiungen von sich geben, hat inzwischen einen neuen, unbegrenzten Ratgeber- und Konsumgütermarkt eröffnet. Die Fantasy-Filme über den „Herrn der Ringe“ und das Leben der Hobbits bringen der Filmwirtschaft Rekordgewinne in Milliardenhöhe. In Bezug auf die orale Thematik werden wir in raschem Wechsel mit Werbebotschaften traktiert, die Kindern und der ganzen Familie Glück und Frieden durch Milchschnitten, „Kinderschokolade“, Nutella usw. versprechen, und solchen, die für angeblich schlankheitsfördernde Produkte wie Nöm, Actimel usw. wer-

ben. Wie ist es mit den Getränken? Hier sind Weltkonzerne unterwegs. Coca Cola setzt neuerdings auf den Wunsch der Menschen nach einer ganz persönlichen Identität. (Es ist doch langweilig zu haben, was alle haben.) Die Cola-Flaschen werden mittlerweile mit Eigennamen potenzieller KäuferInnen und mit originellen Widmungen (für den „besten Papa“, „die Superfrau“ usw.) beschriftet. Man kann auch per Internet entsprechende Bestellungen aufgeben. Der große Konkurrent Red Bull macht es ganz anders. Ausgehend vom Slogan „Red Bull verleiht Flügel“ setzt der Konzern auf das Interesse an allem Lauten, Schnellen und Gefährlichen, auf Autorennen, „Air-Races“, Extremsport in Verbindung mit einer risikobereiten Männlichkeit. Die bei der von Red Bull geförderten Sportart „Basejumping“ zu Tode gekommenen Sportler werden nur kurz oder gar nicht betrauert. Ein ähnliches Marktsegment bedienen Bestseller-Filme wie „Fast and Furious“, bei denen die muskelbepackten Actionhelden gefährliche Straßenrennen fahren. Der achte Film dieser preisgekrönten Serie ist in Vorbereitung. Während der Dreharbeiten zu Teil 7 starb der Hauptdarsteller Paul Walker in seinem Porsche, der mehr als 100 Kilometer zu schnell unterwegs war. Am Steuer soll sein Freund gesessen sein. Aber auch hier scheint zu gelten: The show must go on. Was Profit bringt, ist gut.

Identität und Arbeitswelt

Zum Glück gibt es nicht nur die Welt des Marktes, der Märkte, auf denen wir als egoistischer Homo oeconomicus unterwegs sind. Der Figur des Homo oeconomicus steht, wenn auch gebrochen durch Arbeitsteilung, durch Automatisierung, Fremdbestimmung, die Figur der HandwerkerIn, des Homo faber gegenüber. Richard Sennett (2007) hat diesem Teil unserer Identität vor einigen Jahren ein ganzes Buch gewidmet. Der Handwerker oder die Handwerkerin ist stolz auf sein oder ihr Können, welches mehr ist als das erfolgreiche *Impression Management* unter MarktteilnehmerInnen. Menschen, die etwas können, entwickeln ein produktgegründetes Selbstbewusstsein. Sie müssen sich nicht ständig in irgendwelchen Spiegeln überprüfen. Das Können erfordert im Allgemeinen sehr viel Übung und Disziplin. Bloße Größenphantasien stoßen bald auf die Widerständigkeit des Materials. In der Zusammenarbeit erkennen sich, wie der junge Marx es betont hat, die Arbeitenden über ihr Können, ihr spürbares Bemühen und ihre Teilprodukte

In der Zusammenarbeit erkennen sich die Arbeitenden über ihr Können, ihr spürbares Bemühen und ihre Teilprodukte wechselseitig an

wechselseitig an. „Unsere Produkte wären ebenso viele Spiegel, woraus unser Wesen entgegenleuchtete.“ (MEW 40, Ergänzungsband 1, S. 466) Sennett, der nach seinem Handwerks-Buch noch ein zweites über die menschliche Zusammenarbeit geschrieben hat, spricht von einem „Glaubenssprung“, der sich auch noch in der kapitalistischen Produktion ein jedes Mal zwischen den Arbeitenden vollzieht, wenn diese kooperieren (Sennett 2012). Man glaubt einfach, ohne groß zu verhandeln oder die tiefere Absicht des anderen zu hinterfragen, daran, dass man sich auf den „Kumpel“ oder die Kollegin verlassen kann. Die Erfahrung unentfremdeter Arbeit, die uns nachweislich gesund erhält, wird in den Gesundheitswissenschaften, in der Psychologie und in der Pädagogik seit einiger Zeit unter dem ungenauen Begriff „Flow“ angepriesen. Dabei werden das Widerständige, das Schweißtreibende, die Disziplin, welche uns auch noch bei einer selbstbestimmten Arbeit abverlangt werden, unterbetont. Beim Flow scheint „alles wie von selbst“ zu gehen.

KünstlerInnen und MusikerInnen sollen besonders viel Flow erleben. Wenn arbeitende Menschen unter einem Flow-Mangel leiden, liegt das nach Csíkszentmihályi (2001), dem Erfinder des Konzepts, aber weniger an den Produktionsverhältnissen, die sie antreiben, atomisieren und zueinander in Konkurrenz setzen, als vielmehr an ihrer falschen Einstellung. Auch FließbandarbeiterInnen können, wenn sie nur wollen, Flow erleben.

Im einfachen Begriff des Burnout sind die systemischen Widersprüche und Belastungszusammenhänge tendenziell ausgelöscht

Wenn man von unentfremdeter Arbeit statt Flow sprechen würde, müsste man auch von Entfremdung und von Ausbeutung, vielleicht sogar vom Kapitalismus reden. Die Gesundheitspsychologin Zwack berichtet uns von MitarbeiterInnen einer Bank: „Da gilt es, Produkte an den Mann/die Frau zu bringen, an die selbst nur begrenzt geglaubt wird. Gleichzeitig ist – je nach Standort – davon auszugehen, dass man dem Kunden, der Kundin weiterhin begegnen wird und muss. Ein genaues Monitoring der Vertragsabschlüsse bildet wiederum den Leistungsnachweis des Mitarbeiters/der Mitarbeiterin. Erfolgsprämien, Beförderung oder auch der Erhalt des Arbeitsplatzes hängen davon ab.“ (2014, S. 51) Die Autorin spricht von „un-möglichen Aufträgen“, zwischen denen sich viele Angestellte zu verhalten haben. Man denke auch an MitarbeiterInnen in der Versicherungswirtschaft. Die Unmöglichkeit der Aufträge ist aber kein Sonder- oder Extremfall im neoliberalen

Wirtschaftsleben. Sie ist bereits in den Widerspruch zwischen dem konkret-sinnlichen, gebrauchswertbezogenen Arbeitsprozess einerseits und dem – letztlich immer dominanten – Verwertungsprozess eingebaut. Der kapitalistische Produktionsprozess trägt diesen Werte-Widerspruch in sich. Beim Arbeitsprozess geht es um die handwerkliche Herstellung eines nützlichen Produkts, welches hält, was es verspricht, – auch Kreditberatung ist in diesem Sinne ein Handwerk – beim Verwertungsprozess um den größtmöglichen Profit der Unternehmenseigentümer (die Steigerung von „Shareholder Value“). Im einfachen Begriff oder Bild des Burnout sind diese systemischen Widersprüche und Belastungszusammenhänge tendenziell ausgelöscht. Es sieht so aus und es soll so aussehen, dass Menschen, die Burnout bekommen, da irgendwie selbst hineingerutscht sind. Sie bekommen dann zu Hauf Ratschläge zu einer besseren „Work-Life-Balance“. Die Kerze wurde einfach zu oft bzw. an beiden Enden angezündet. Natürlich spielen die Gesundheitsgefährdeten mit, aber dahinter stehen fast immer mächtige Zwänge und die Angst vor Entlassung. Zwack spricht von der Verführung durch eine „Selbstverheißung auf Zeit“: „Wenn erst die neue Kollegin eingearbeitet ist, der alte Direktor in Rente, das Projekt live geht, ... dann wird alles besser“ (a. a. O., S. 53) Aus der Good-will-action wird leicht ein Dauerzustand.

Auch im öffentlichen und im Non-Profit-Bereich gibt es widersprüchliche Aufträge. „Vernachlässigt eine Jugendamtsmitarbeiterin die Dokumentation zu Gunsten direkter KlientInnenkontakte, geht sie ein hohes Risiko ein. Im umgekehrten Fall auch“ (Zwack 2014, S. 65). Nun ist aber im Jugendamts-, Gesundheits- und Sozialbereich die Dokumentationspflicht in den letzten Jahren ungeheuer angewachsen. Sie hängt mit einer unausgesprochenen Verdächtigung der MitarbeiterInnen zusammen, von denen angenommen wird, sie würden in der Arbeit nur „irgendetwas“ tun oder jede Gelegenheit zu Kaffee- und Zigarettenpausen nutzen. Verhaeghe (2013) hat zu Recht darauf hingewiesen, dass der Neoliberalismus, der mit dem Versprechen antrat, uns von der Last der Bürokratie zu befreien, in allen Arbeitsbereichen eine Vergrößerung des bürokratischen Aufwands mit sich gebracht hat. Das Risiko von Burnout wird noch verstärkt, wenn MitarbeiterInnen das Gefühl haben, dass sie an einem Gesamtprojekt beteiligt sind, das ihrem Sinn für Gerechtigkeit widerspricht (Reynolds 2012).

Jochen Schweitzer und Ulrike Bossmann (2014) haben kürzlich eine interessante Metastudie über gesundheitsfördernde Faktoren in Betrieben vorgelegt. Sie zeigen, dass die wichtigsten Faktoren unter drei Begriffe gefasst werden können: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit (welche man heute sinnvollerweise Geschwisterlichkeit nennen sollte).

Gesundheit und Persönlichkeit eines Menschen werden gefördert, wenn er die „Übertragung ganzheitlicher und vollständiger Arbeitsaufgaben“ an seine Person erfährt und bei der Ausführung des Auftrags Freiheitsgrade hat. Das Gefühl von Selbstwirksamkeit ist wichtig. „Im Gegensatz dazu stellen „high-strain-jobs“ (Tätigkeiten mit hohen Anforderungen und geringen Freiheits- und Kontrollgraden) ein erhebliches Gesundheitsrisiko dar.“ (a. a. O., S. 11)

Auf jeden Fall ist es wichtig, die erfahrene Ungleichheit genau zu benennen

Das Erleben von Gleichheit, welche die Menschen ebenfalls gesund erhält, diskutieren die Autoren vor allem anhand der sogenannten Gratifikationskrise, die auf Englisch *effort-reward-imbalance-model* heißt (Siegrist 1996). Die Beschäftigten rechnen aufgrund einer expliziten oder impliziten Vereinbarung mit „Gratifikationen“, für die sie sich dann verausgaben. Sie können in Prämien, Vorrückungen, Arbeitsplatzsicherheit oder auch Anerkennung bestehen. Die Wechselseitigkeit oder das Element der Gleichheit zwischen den VertragspartnerInnen bzw. mit den RepräsentantInnen des Betriebs erweist sich aber als Illusion. Wenn man dann den Arbeitsplatz nicht mehr wechseln kann, dorthin gehen, „wo man besser behandelt wird“, drohen Kränkung und Verbitterung, innere und äußere Kündigung, Ressentiment gegenüber den (angeblich) Bevorzugten. Manche Betroffenen hören eine Stimme sagen: „Du hast dich verrechnet, du warst eben zu naiv (oder blöd).“ Es wäre kaum ein Trost, wenn ich solchen PatientInnen erklären würde, dass eigentlich der ganze Grundvertrag zwischen LohnarbeiterInnen und Kapital auf einer „effort-reward-imbalance“ beruht. Auf jeden Fall ist es wichtig, die erfahrene Ungleichheit genau zu benennen. Und manchmal gibt es auch Möglichkeiten, die Ungleichheit mit Hilfe von Teamsolidarität, starken Mitarbeitervertretungen, einem guten Mitarbeitercoaching usw. zu minimieren oder durch eine kollegiale Kommunikation erträglich zu machen. Global gesehen gibt es in Ländern mit einer höheren Ungleichheit der Einkommen auch eine deutlich höhere Anzahl von psychischen Erkrankungen

(Wilkinson & Pickett 2009, zusammengefasst bei Schweitzer & Bossmann 2014, S. 16/17).

Der dritte große Einflussfaktor, von dem man weiß, dass er die Menschen am Arbeitsplatz einigermaßen gesund erhält, ist die soziale Unterstützung. Man könnte auch vom „Gelingen des Glaubenssprungs“ im Sinne von Sennett sprechen. „Geringe soziale Unterstützung ist verbunden mit mehr muskulären Verspannungen, einem erhöhten Risiko für Rückenbeschwerden, wie Herz-Kreislaufkrankungen, aber auch für psychiatrische Erkrankungen (insbesondere depressive Störungen.)“ (Schweitzer & Bossmann 2014, S. 19). Dort wo soziale Unterstützung von Seiten der KollegInnen und von Vorgesetzten erfahren wird, geht es den Menschen besser. Sie umfasst u. a. „zupackende“ Hilfe bei Schwierigkeiten des/r Einzelnen und seiner/ihrer Anerkennung im Team.

Sehr brauchbar ist in diesem Zusammenhang das Modell der „Akzeptanztreppe“ von Wedekind und Georgi (2014, S. 28/29), in dem drei wichtige Stufen der Akzeptanz in Teams und Abteilungen unterschieden werden: 1. der elementare Respekt, der sich in der Einhaltung einfacher Umgangsregeln zeigt (Präsenz des/r anderen beachten, grüßen, nicht unterbrechen, nicht beleidigen); 2. die Achtung des/r anderen als Anerkennung seiner/ihrer Funktion und seines/ihrer Arbeitsbeitrags im Rahmen der Arbeitsteilung; 3. die Wertschätzung des/r anderen, welche Sympathie für die Person umfasst sowie ihren „originären Umgang mit der beruflichen Rolle und dem kollegialen Kontext“. Zum Thema der fehlenden Anerkennung sei ein Leserbrief aus einer österreichischen Tageszeitung zitiert:

„Keine Anerkennung. – Mein Gatte arbeitet seit 45 Jahren bei der gleichen Firma – er wurde als Lehrling eingestellt und ist dort geblieben. Vor einigen Tagen waren die 45 Jahre voll, er bekam keine Gratulation, kein Essen, kein Glas Sekt, keine Anerkennung, einfach nichts. Wo ist die Menschlichkeit geblieben? Einfach traurig, dass eine langjährige Arbeitskraft keine Anerkennung bekommt. Das zeigt nur, dass der Mensch heute nichts mehr zählt. Sind wir auf dem richtigen Weg?“ (Kleine Zeitung 13.8.2015)

Die Ergebnisse von Schweitzer und Bossmann sind nicht nur schöne Theorie, sondern auch praktisch brauchbar. Die Auto-

rInnen weisen darauf hin, dass die neoliberalen Produktionsbedingungen die Postulate der französischen Revolution beständig gefährden. Aber vernichtet sind sie noch nicht. Eine gute Teamkultur und Arbeitnehmervertretungen können die drei Werte für die Gesundheit der Abhängigen zumindest partiell sichern. Sie können auch als Leitmaximen in der betrieblichen Beratungspraxis dienen.

Der Trend der Mitarbeiterverdächtigung und Evaluations-Besessenheit

Der Neoliberalismus hat die Flexibilisierung und die Beschleunigung in die Arbeitswelt gebracht. Dadurch ist paradoxerweise schon ein eigener Markt für „Entschleunigung“ entstanden. Die Kultur der Arbeitenden und ihr alltäglicher „Glaubenssprung“ werden vom neuen Trend der MitarbeiterInnenverdächtigung und von einer regelrechten Evaluations-Besessenheit überschattet, die nur teilweise ökonomisch ist, weil sie viel Zeit kostet und mit einem beständigen Ranking der MitarbeiterInnen anhand von Messlatten führt, das sie untereinander in eine ängstliche Konkurrenz bringen kann. Die Messlatten sind oft willkürlich gewählt, fast immer geht es um quantitative tauschwertartige oder tauschwertanalogue Werte. Gebrauchswerte oder „Lebenswerte“ (Varoufakis 2015) können schwer gemessen werden oder sie sollen nicht gemessen werden. Auch an den Universitäten herrscht spätestens seit dem Bologna-Prozess die „Evaluitis“ (Giselher Guttman) mit Hilfe quantitativer Parameter.

Es war die berühmt-berüchtigte Firma Enron, die das „Enron-Modell“ entwickelt hat, nach dem jedes Jahr die 10 Prozent MitarbeiterInnen mit der schwächsten Leistung herausgefunden und gekündigt werden müssen – was im Falle von Enron zu massiven Bilanzfälschungen durch die verbliebenen MitarbeiterInnen und zum Bankrott des Unternehmens geführt hat. Das Rank-and-Yank-Prinzip setzte sich aber in den USA und darüber hinaus trotzdem durch. „Human-Resources Manager multinationaler Konzerne müssen einer 20/70/10 Regel folgen. Zwanzig von hundert ArbeitnehmerInnen gelten dabei als ÜberfliegerInnen, siebzig sorgen für die kritische Masse und zehn Prozent müssen jedes Jahr vor die Tür gesetzt werden – auch wenn die Gewinn- und Wachstumsziele erreicht wurden“ (Verhaeghe 2013, S. 119).

Auch politisch und medial wurde das Bild der Arbeitenden in den letzten 15 oder 20 Jahren in einer unrealistischen und

gefährlichen Weise aufgespalten. Während in der Wirklichkeit jede LohnarbeiterIn einen leistungsbereiten und einen leistungszurückhaltenden Teil in sich hat und in sich haben muss, wenn er/sie nicht krank und vor der Zeit ausgesondert werden will, wird auf den/die LeistungszurückhalterIn eine öffentliche Jagd veranstaltet. Man jagt mit Freude LeistungszurückhalterInnen, FrührentnerInnen („Florida Rolf“) und arbeitsscheue Drohnen, während sich auf der anderen Seite die von der Jagd (noch) verschonten MitarbeiterInnen als immer nur fleißige, nützliche Arbeitsbienen phantasieren dürfen. Deren aufgestaute Aggression wird aber oft genug an anderen, schwächeren Arbeitsbienen ausgelassen, welche dann die nächsten KandidatInnen für Mobbing und Aussonderung werden. Die Gruppen der Arbeitenden sind zudem in solche mit einer gewissen sozialen Absicherung und solche ohne Absicherung gespalten, die sich argwöhnisch beäugen statt unter dem Dach starker ArbeitnehmerInnen-Organisationen zu kooperieren.

Identität in der Konsumtionssphäre

Aber auch der Homo oeconomicus und der Homo faber sind längst nicht alles. Die dritte sozialökonomische Insel, auf die wir uns nach dem listig-egoistischen Treiben auf den Märkten und nach den Anstrengungen der Arbeitswelt am Feierabend, am Wochenende und im Urlaub flüchten, ist die private Welt des Konsums, der Lebensfreude, des Glücks und einer möglichst ungetrübten Liebe zu Menschen und Dingen, in der wir uns möglichst nicht mehr verstellen und anstrengen wollen. In der Konsumtions- oder Reproduktionssphäre (die immer noch überwiegend durch die Arbeit von Frauen hergestellt wird) ist der Homo amans („I'm lovin' it!“) beheimatet. Hier atmen wir auf und können uns regenerieren. Trotz der Gefühle von Freiheit, die hier aufkommen, gehört diese Welt als Teilsystem ebenso notwendig zum funktionierenden kapitalistischen Gesamtprozess wie das Produktions- und das Marktsystem.

Auch die Konsumtionssphäre gehört als Teilsystem zum funktionierenden kapitalistischen Gesamtprozess

Was hat nun der Neoliberalismus in der Konsumtions- bzw. Reproduktionssphäre während der letzten Jahrzehnte mit den Menschen und ihrer Psyche gemacht? – Eine erste Antwort ist: Er hat sie infantilisiert und sexualisiert. Während die von der Produktion geforderte Ethik auch im Neoliberalismus immer noch (oder sogar verstärkt) vom Individuum eine „protestantische“ Askese, einen „Selbstzwang“ (Norbert Elias) und eine

beträchtliche Härte gegen sich selbst verlangt („Nichts für Weicheier!“), wird dem Individuum in der Konsumtionssphäre ein infantiler Konsumismus nahegelegt und abverlangt. Versprochen werden „Spaß ohne Ende“ und „Genuss ohne Reue“. Alles ist einfach geil. Die Kinder werden bereits zu KonsumistInnen sozialisiert und die konsumierenden Erwachsenen infantilisiert. Da sich aber Liebes- und Lebensglück nicht wirklich kaufen lässt, reicht das, was vom Markt her angeboten wird, niemals aus.

Depressiver Hedonismus

Man kann von einem „depressiven Hedonismus“ (Mark Fisher) der Individuen in der Konsumtionssphäre sprechen. Warum depressiv? Zum Ersten wissen wir und verdrängen mit Hilfe des Konsums gleich wieder, dass das Ende für jeden von uns unwiderruflich naht. (Ein Aspekt, den in letzter Zeit vor allem Yalom, 2008, wieder in die Diskussion geholt hat.) Zudem kommt das depressive Moment in das hedonistische Projekt hinein, weil wir angesichts des absehbaren Endes der Ressourcen, die der entfesselte kapitalistische Wettlauf auf unserem Planeten schrumpfen lässt, in unserem Konsumverhalten eine Art von Last-Minute-Extraktivismus praktizieren. Das ist so, als würden wir bei einem reichhaltigen Buffet, vom dem wir wissen, dass es bald abgeräumt wird, uns schnell die Teller noch einmal ganz voll laden – was den Genuss eher beeinträchtigt. Eine dritte Beeinträchtigung des Genusses mag mittlerweile auch dadurch entstehen, dass wir aufgrund der aufdringlicher gewordenen Bilder vom Elend und angesichts der realen Flüchtlinge in der Mitte Europas die Not derer, die nichts zu konsumieren haben, nicht mehr so gut verleugnen können.

Das Nebeneinander von Asketismus und Konsumismus hat zu einer echten Anomie, zu einem massiven Normen- und Wertewiderspruch geführt, der den *Sense of Coherence*¹ der neoliberalen

1) *Sense of Coherence* ist ein Begriff aus der Salutogenese und wurde in der deutschsprachigen Literatur in der Regel mit Kohärenzgefühl übersetzt. Allerdings ist auch der Originalbegriff im Gebrauch. Gemeint ist damit „eine globale Orientierung, die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, dass die Stimuli, die sich im Verlauf des Lebens aus der inneren und äußeren Umgebung ergeben, (1) strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind; (2) einem die Ressourcen zur Verfügung stehen, um den Anforderungen, die diese Stimuli stellen, zu begegnen; (3) diese Anforderungen Herausforderungen sind, die Anstrengung und Engagement lohnen“ (Antonovsky 1997, S. 36; Anm. d. Red.)

ralen „StandortbewohnerIn“ überfordert. Die Kinder und Jugendlichen wachsen zwischen den Extremen des konsumistischen „Schnullerkindes“ (Verhaeghe) und dem des/r fleißig-fitten SelbstoptimiererIn auf, der/die im Ranking nach oben kommt. Es sieht im Straßenbild der westlichen Metropolen zunehmend so aus, als gäbe es zwei Sorten von Menschen und Familien: die einen, deren sichtbares Übergewicht davon kündet, dass sie den Verlockungen des Konsumismus nichts entgegenzusetzen können und die tendenziell zu den „LoserInnen“ zählen, und die anderen, die es schaffen, sich mit Hilfe von Disziplin, ausgesuchter Ernährung und Teilhabe an der allgemeinen Fitnesskultur auf das Bild des/r erfolgreich-attraktiven BewohnerIn der westlichen Welt hin zu optimieren. Vermehrte Essstörungen in beiden Richtungen, zwischen den Extremen der Adipositas und der Anorexie, schaffen eine Nachfrage nach speziellen Therapien und Gesundheitsprogrammen. Die älter gewordenen Schnullerkinder und ExtremkonsumistInnen gelten inzwischen als große Belastung für unser Gesundheitssystem. Neoliberale BeraterInnen wollen quantitative Kontrollen mit Messwerten und Bonus-Malus-Systeme einführen. Die neuere Jagdstimmung gegen den Oralkonsumismus traf im Sommer 2015 vorübergehend sogar den Serienhelden Pummel, der gerne nascht, nicht so gerne Suppe mag („Die läuft bei mir immer durch die Gabel“), aber dafür gerne einen Schluck Bier trinkt. Sein Bauch sollte verschwinden.

Einen eigenen Markt auf der Seite der SelbstoptimiererInnen hat in den letzten 15 oder 20 Jahren auch der Muskelkult hervorgebracht, dem insbesondere die Männer gefolgt sind. Die entsprechenden Trainingsstätten sind erschwinglicher geworden. Der Spiegel berichtet in einem großen Artikel vom Juli 2015 (31/2015), dass mittlerweile 9 Millionen Deutsche ins Fitnessstudio gehen. „Weil sie vom perfekten Körper träumen, nehmen viele Medikamente.“ Die großteils illegalen künstlichen Aufbaupräparate und Hormone machen nicht nur abhängig, sondern fördern bei Männern auch eine aggressive Launenhaftigkeit. Der gestählte Männerkörper, der zur Zeit der 68er-Bewegung kaum jemanden, weder Männer noch Frauen, interessiert hat, ist wieder total cool und attraktiv geworden. Logischerweise boomen auch die Kampfsportarten.

Im August 2015 zeigte sich der österreichische Parlamentsabgeordnete Christoph Hagen (vom „Team Stronach“) erleichtert,

Normen- und Wertewiderspruch, der den Sense of Coherence der neoliberalen „StandortbewohnerIn“ überfordert

dass der Song Contest mit der Vorjahressiegerin und Moderatorin Conchita Wurst in Wien vorbeigegangen war, ohne dass etwas ganz Schlimmes passiert ist. Er habe sich als Heterosexueller „fast diskriminiert“ gefühlt. „Viele Leute haben sich nicht benommen. Man hat gemeint ganz Österreich ist schwul. Ich bin froh, dass jetzt wieder Normalität eingekehrt ist. (...) Ich bin da eher vom alten Schlag. Es gibt einen Grund, warum nur Mann und Frau ein Kind zeugen. Sonst wären wir Schnecken, da geht es bei beiden.“ (Der Standard 25. August 2015). Andreas Gabalier, der auch in Deutschland bekannte „Volks-Rock’n Roller“ fühlt sich ebenfalls als Mann alten Schlages von Conchita Wurst bedroht, weigert sich, die offiziell gender-reformierte österreichische Nationalhymne („Heimat bist Du großer Söhne und Töchter“) zu singen und stört sich offenbar nicht daran, als standhafter Mann von FPÖ-Chef Strache vereinnahmt zu werden. Die FPÖ mit ca. 30 % Wähleranteil stilisiert sich zur Partei der verfolgten Männer. Überall in der Welt sind die Neo-Machos aufgestanden, um der sexuellen Befreiung, der Gleichberechtigung und der „dekadenten“ Relativierung der Geschlechterrollen ein für alle Mal den Garaus zu machen. Die neue Internationale reicht von Moskau und der Türkei über Syrien und andere arabische Länder bis nach Uganda, Zimbabwe und in die USA.

Radikale kommerzielle Befreiung

Das Patriarchat mit seinen quasi-feudalen und teilweise schwülstigen Abhängigkeits- und Besitzverhältnissen wird vom eiskalt-kalkulierenden Kapitalismus bereits unterminiert, seit es diesen gibt. Es hat aber, z. B. in den faschistischen Regimen des zwanzigsten Jahrhunderts, immer wieder eine mächtige und böartige Renaissance erlebt. Der aktuelle Zulauf zu den neopatriarchalischen und neofundamentalistischen Bewegungen in den letzten Jahren lebt ganz wesentlich von der Angst vor der menschlichen Sexualität, die von der StudentInnen- und Frauenbewegung ab dem Ende der 60er Jahre aus dem patriarchalischen und religiösen Korsett befreit wurde. Zur politischen Befreiung gesellte sich fast zeitgleich eine radikale kommerzielle Befreiung, deren BetreiberInnen es (nach Marx) gelingt „noch aus den verworfensten Einfällen“ des/r KäuferIn Profit zu ziehen, mit großer Einfühlung „den Kuppler zwischen ihm und seinen Bedürfnissen“ zu spielen, ihm „alle Schwachheiten abzulauern“ und „krankhafte Gelüste in ihm zu erzeugen“ (MEW 40, S. 547). Die Pornokultur, inklusive der Kinderpornographie, ist etwa seit der Jahrtausendwende zu einem der größten Wirtschaftszweige geworden.

Menschheitsgeschichtlich gesehen kommen hier drei brisante Faktoren zusammen: Erstens die Ausstattung von Homo sapiens mit hoch entwickelten Spiegelneuronen, von ihren EntdeckerInnen auch „Affe-sieht-anderen-Affen-etwas-tun-Neuronen“ genannt, die auch und ganz besonders auf die Bilder von kopulierenden ArtgenossInnen reagieren, was umgehend zu Lustgefühlen im Körper des/r BeobachterIn führt. Dann der Umstand, dass die menschliche Sexualität in Freuds Worten „polymorph-pervers“ ist und nicht an biologische Brunftszeiten gebunden, der Möglichkeit nach vielfältig und permanent ist. Und drittens die neuen Verfügbarkeiten von technischen Geräten, auf dem Schreibtisch wie in der Hosentasche, die es ermöglichen, in Sekundenschnelle gewünschte Bilder und Filmsequenzen über sexuelle Aktivitäten von ArtgenossInnen, bis hin zu den „verworfensten Einfällen“ auf einen Bildschirm zu bringen. Auch islamistische Prediger sollen laut Edgar Snowden bzw. NSA ihre Lieblingspornos haben.

Der Konsum der pornographischen Bilder hinterlässt bei vielen UserInnen die unerwünschte Nebenwirkung einer „Dysmorphophobie“. Der Vergleich mit den Körpern der kopulierenden DarstellerInnen fördert das Gefühl, hässlich zu sein und/oder unter einer „Organminderwertigkeit“ zu leiden (was Alfred Adler für den Ursprung jeder Neurose hielt).

Vor dem Zaun

Man kann den ökonomischen Alltag der Menschen im Neoliberalismus als ein sich immer schneller drehendes Hamsterrad oder als ein aus drei Subsystemen (Produktion, Zirkulation, Konsumtion) bestehendes Hamsterrad sehen, welches beträchtliche Fliehkräfte entwickelt. Man muss sich gut festhalten. Diejenigen, die sich nicht gut festhalten oder zu schwach (nicht „resilient“ genug) sind, fliegen einfach hinaus. Das sind die „Überzähligen“. Einige können vielleicht wieder einsteigen. Diese werden dann für eine gewisse Zeit KlientInnen in den Arbeitsmarktschulungen und Rehabilitationsprogrammen, in denen immer mehr PsychotherapeutInnen und GesundheitsarbeiterInnen Arbeit und Brot finden. Natürlich werden auch diese Programme evaluiert.

Die zweite große Gruppe der Überzähligen, die an einem Zaun oder großen Wasser vor dem Hamsterrad warten müssen, sind

Der Neid derjenigen, die einige der im Kapitalismus vorprogrammierten „Gratifikationskrisen“ erlebt haben, wird manchmal zum Hass auf die Fremden

die Flüchtlinge aus Kriegs- und Krisengebieten, deren Zahl sich in den letzten Jahren vervielfacht hat. Den Flüchtlingen wird unterstellt, dass sie der „autochtonen Bevölkerung“ etwas wegnehmen wollen. PolitikerInnen und DemagogInnen mobilisieren eine Art von sozialem Geschwisterneid, wenn sie die Flüchtlinge als Lebewesen zeichnen, die nach uns gekommen sind, gleich etwas fordern, nicht arbeiten müssen, von Vater Staat und Mutter Gesellschaft (in Gestalt der „Gutmenschen“) verwöhnt werden und dazu auch noch kein richtiges Deutsch sprechen. Der Neid derjenigen, die einige der im Kapitalismus vorprogrammierten „Gratifikationskrisen“ erlebt haben, wird manchmal zum Hass auf die Fremden, die angeblich alles gratis bekommen, was sie sich nur wünschen. Zur Abwehr aus Neid gesellt sich noch die Abwehr des Schreckens, des psychotischen Kosmos, dem viele Flüchtlinge entronnen sind. Dieser reale Albtraum darf einfach nicht wahr sein. Es ist leichter zu glauben, dass die Geschichten vom Grauen – soweit überhaupt erzählbar – auf Übertreibung beruhen und nur Erfindungen von SimulantInnen bzw. Wirtschaftsflüchtlingen sind.

Am 27. August 2015 ging ein Realitätsschock durch Europa, als in Parndorf, unweit von Wien, ein abgestellter Lastwagen mit 71 bereits in Verwesung befindlichen Leichen von Flüchtlingen, darunter Kinder, gefunden wurde. Der psychotische Kosmos, die alpträumhafte Realität war massiv in die heile Welt eingebrochen. Die Abwehr, die Neidrhetorik und das *blaming the victim* waren vorübergehend außer Kraft gesetzt. Bald flüchteten sich viele aus dem sprachlosen Entsetzen wieder in die aus Film und Fernsehen vertraute Sprache der Verbrecherjagd. Die Kriminellen sind in diesem Fall die SchlepperInnen.

Vielleicht ist die Flüchtlingskrise in Bezug auf die neoliberale Kälte eine Chance

Direkt in Parndorf, neben dem Ort, an dem die 71 Flüchtlingsleichen gefunden wurden, ist ein großes Outlet-Center, zu dem die BesucherInnen von weit her kommen. Der „Kurier“ hat in der „glitzernden Parallelwelt“ am Tag nach der Entdeckung der Toten Gespräche geführt. Dabei zeigte sich ein Konflikt, der für die kommenden Jahre ganz Europa betreffen wird. Die Menschen shoppten weiter, weil sie sich solange schon auf den besonderen Tag gefreut hatten. Dabei wussten sie, dass ganz in der Nähe etwas Fürchterliches passiert war. Das für den Abend geplante Show-Event wurde allerdings abgesagt. Bald rollten in ganz Österreich eine Welle der Hilfsbereitschaft und Massenkundgebungen mit dem Ruf „Refugees welcome!“ an, mit

denen niemand gerechnet hatte. Das rational kalkulierende und konsumistische Ego trat bis auf Weiteres in den Hintergrund. Vielleicht ist die Flüchtlingskrise in Bezug auf die neoliberale Kälte, die der Neoliberalismus uns beschert hat, eine Chance. Das in den Aufnahmelagern für Flüchtlinge (z.B. Traiskirchen in Österreich) produzierte Chaos im Sommer 2015 war übrigens zu einem nicht unwesentlichen Teil darauf zurückzuführen, dass man Jahre zuvor auf die geniale neoliberale Idee gekommen war, die Verwaltung der Lager an private Firmen zu vergeben.

Verwirrung und Heilung

Der für unsere psychische Gesundheit wichtige *Sense of Coherence* und unsere zentrale ausgleichende „Ich-Identität“, die zwischen den Widersprüchen und Ambiguitäten vermitteln, eine kreative Balance zusammenbringen sollen, haben es im Neoliberalismus nicht leicht. Die Verhaltenszumutungen zwischen den drei Sphären, in denen wir uns in wechselnden Rollen als Homo oeconomicus, als Homo faber und als Homo amans durchschlagen, sind bereits sehr widersprüchlich. Der *Sense of Coherence* bzw. unsere Ich-Identität versucht zwischen den auseinander getretenen Lebensinseln hindurchzunavigieren, möglichst nichts zu verwechseln, pünktlich zu sein und die größten Widersprüche abzufedern. Als Navigier-Instrument zwischen den Welten haben wir das Auto und seit Neuestem die Handys, Smartphones, Internet usw., mit denen wir, auch wenn wir an einem Ort festsitzen, mental und qua Telekommunikation zwischen den sozialen Orten mit ihrer sehr unterschiedlichen Logik hin- und hernavigieren können. Kürzlich haben die Autos selbst noch einen Navigator bekommen, dessen Botschaften sich manchmal sehr unpraktisch mit denen des mitgeführten Handys oder der bereits eingebauten Telefonanlage überkreuzen. In einer solchen Situation sollte zumindest der/die reale BeifahrerIn nicht auch noch eine Diskussion anfangen. Die Synthese zu schaffen, der all die Hilfsmittel einmal dienen sollten, und dabei noch die Ruhe zu bewahren, wird immer schwieriger. Erholung stellt man sich auf jeden Fall anders vor.

Dazu kommt, dass um uns herum ein Wertechaos entstanden ist. Als Erziehungsziele für heutige Kinder stehen Empathie und Egoismus, Ehrlichkeit und Austricksen des Konkurrenten/

Die Synthese zu schaffen, der all die Hilfsmittel einmal dienen sollten, und dabei noch die Ruhe zu bewahren, wird immer schwieriger

der Konkurrentin, Kooperation und Karriereorientierung, „Brennen für die Firma“ und Job-Distanz, Asketismus und Konsumismus, Sparsamkeit und die Geilheit des Habenwollens, Affektkontrolle und Infantilismus, Gewinnstreben und Gemeinwohl, Impression-Management und Authentizität, Bindung und Freiheit von Bindung, partnerschaftliche Treue und öffentliche Sexiness, Machismo und Toleranz in Bezug auf die Gender-Diversität unverbunden und mehr oder weniger gleichberechtigt nebeneinander.

Die Sehnsucht nach einer Vereinfachung der moralischen Ordnung, nach „Reduktion von Komplexität“ ist verständlich und hat verschiedene Bewegungen der „Schiefeilung“ (Sigmund Freud) auf den Plan gerufen. Eine ErlöserInnenfigur ist der/die politische oder soziale FührerIn, der/die ganz authentisch ist und das meint, was er/sie sagt. Diese Figur erweist sich allerdings in der Regel selbst als eine trügerische Inszenierung. Die größte Gefahr geht von den neo-patriarchalischen und neo-fundamentalistischen Bewegungen aus, die sich zumeist noch mit dem Glauben an die überlegene Stellung der eigenen Nation oder Religion verbinden. Fremde oder Ungläubige dürfen dann radikal bekämpft werden. Die Welt ordnet sich wieder in Gut und Böse, Licht und Schatten.

Die nationalistischen KämpferInnen des Westens und die islamistischen DschihadistInnen ähneln sich in ihrer Antwort, die sie auf die neoliberale Freizügigkeit („Dekadenz“) gefunden haben. Theweleit (2015) hat vom „Dschihadisten Breivik“ gesprochen. Auch Breivik sieht sich als ein frommer Ritter, der Norwegen und Europa vor einer fremden Religion und vor der freigesetzten Sexualität der Frauen retten will. Beide Seiten wünschen sich leidenschaftlich, dass das Patriarchat zurückkehren soll und wieder Ordnung schafft. In Bezug auf die islamistische Seite möchte ich den marokkanisch-französischen Schriftsteller Thahar Ben Jelloun zitieren:

„Hinter dem Missbrauch der Religion in der Politik steckt die Angst vor den Frauen, die Angst vor der befreiten Sexualität der Frau, die Angst des Mannes, die Vorherrschaft zu verlieren, die ihm manche Koranverse zugestehen. Der religiöse Integritismus ist besessen von der sexuellen Frage. Deshalb will der Mann die Frau verschleiern, sei sie seine Gemahlin, seine Schwester oder seine Mutter. Sie muss versteckt werden, un-

sichtbar bleiben. Das Begehren muss getötet werden, denn den Integristen zufolge resultieren alle gesellschaftlichen Probleme aus der Freiheit der Frau. Als Beispiel dient ihnen die westliche Welt, wo die Liberalisierung der Sitten die Familie zerstört habe“ (2015, S. 97).

Politische Radikale suchen neben der Vereinfachung vor allem Anerkennung. Sie wollen ihre männliche Ehre zurück und möchten in einem Großprojekt und in einer Mission gebraucht werden. Und sie wollen endlich für etwas kämpfen. Dagegen hilft der Entwurf einer Gesellschaft, in der möglichst viele Menschen über ihren Beitrag zu einer sinnvollen und ausreichend bezahlten Arbeit Anerkennung erfahren können, in der sie als gleichwertige Rechtssubjekte und MarktteilnehmerInnen anerkannt werden und in der es ihnen möglich ist, als ganz besondere, nicht austauschbare Frauen und Männer in einer von ihnen selbst gewünschten Liebesbeziehungen Anerkennung zu bekommen. Das Recht schützt in allen drei Bereichen die Würde, damit niemand betteln und kriechen muss. Für einen solchen Entwurf würde es sich dann auch lohnen zu kämpfen.

Die Suche nach Anerkennung als entscheidender Faktor – so oder so

Literatur

- Antonovsky A (1997) Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. DGVt, Tübingen
- Ben Jelloun T (2015) Der Islam, der uns Angst macht. Berlin-Verlag, Berlin
- Csikszentmihályi M (2001) Lebe gut. Wie Sie das Beste aus Ihrem Leben machen können. dtv, München
- Fisher M (2013) Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift. VSA, Hamburg
- Honneth A (1994) Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Klein N (2001/2015) No Logo. Der Kampf der Global Players um Marktmacht. Fischer TB, Frankfurt a. M.
- Marx K, Engels F (1968) Gesammelte Werke (MEW). Dietz, Berlin
- Ottomeyer K (2014) Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten und Identität im Kapitalismus und Neoliberalismus (aktualisierte Ausgabe). LIT-Verlag, Münster
- Reynolds V (2012) Dem Burnout durch gerechtes Handeln widerstehen. Systeme 26(2): 97-141

- Schirmmacher F (2013) Ego – Das Spiel des Lebens. Karl Blessing, München
- Schweitzer J, Bossmann U (2014) Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als überraschend aktuelle betriebliche Gesundheitsthemen im demographischen Wandel. *Systeme* 28(1): 5-26
- Seidl C, Beutelmeyer W (1999/2006) Die Marke ICH. So entwickeln Sie Ihre persönliche Erfolgsstrategie. Überreuter, Frankfurt a. M.
- Sennett R (2007) Handwerk. Berlin-Verlag, Berlin
- Sennett R (2012) Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Hanser, Berlin
- Siegrist J (1996) Adverse health effects of high-effort/low-reward conditions. *J of occupational health psychology* 1(1): 27-41
- Theweleit K (2015) Das Lachen der Täter: Breivik u. a. Psychogramm der Tötungslust. Residenz-Verlag, St. Pölten, Salzburg, Wien
- Varoufakis Y (2015) Time for Change. Wie ich meiner Tochter die Wirtschaft erkläre. Hanser, München
- Verhaeghe, P (2013) Und ich? Identität in einer durchökonomisierten Gesellschaft. Antje Kunstmann, München
- Vogl J (2010/12) Das Gespenst des Kapitals. diaphanes, Zürich
- Wedekind E, Georgi H (2014) Aus der Selbstschutzblockade zur Interaktionsfähigkeit – Vom Umgang mit massiven Kränkungen in Teamkonflikten. *Systeme* 28(1): 27-46
- Wilkinson R, Pickett K (2009) Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind. Tolkemitt-Verlag bei Zweitausend-eins, Berlin
- Yalom ID (2008) In die Sonne schauen. Wie man die Angst vor dem Tod überwindet. btb, München
- Zwack J (2014) Resilienz im Beruf – Strategien für einen nachhaltigen Umgang mit organisationalen Wirklichkeiten. *Systeme* 28(1): 47-76

Klaus Ottomeyer
e-mail: klaus.ottomeyer@aau.at